

Jörg Rössel

Einführung in die Sozialstrukturanalyse

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vorbemerkung

Auf dem deutschen Buchmarkt gibt es eine Vielzahl von Einführungen in die Sozialstrukturanalyse und die Ungleichheitsforschung. Warum also noch ein Buch zu diesem Thema? Dafür gibt es vor allem zwei Gründe:

Einerseits kann auch im umfangreichsten Einführungswerk kein Gesamtüberblick über dieses Forschungsgebiet gegeben werden, das mittlerweile stark ausdifferenziert ist und soviel Forschungsliteratur produziert, dass in jedem grundlegenden Buch eine Auswahl der Themen getroffen werden muss. Eine solche Selektion wurde auch in diesem Einführungsbuch vorgenommen. Thematisch wurde neben der klassischen Ungleichheitsforschung ein Schwerpunkt auf die sogenannte neue Sozialstrukturanalyse gelegt, die sich mit Lebensstilen und sozialen Milieus beschäftigt. Dadurch bleiben natürlich auch wichtige Themenbereiche der Sozialstrukturanalyse ausgespart, wie die Demographie oder die Sozialstruktur im Sinne der Institutionen der verschiedenen gesellschaftlichen Felder. Aber auch in formaler Hinsicht wurden Schwerpunkte gesetzt. Eine detaillierte Beschreibung von empirischen Fakten und Prozessen wird in diesem Band nur stellenweise zu finden sein, dagegen wurde ein stärkeres Schwergewicht auf theoretische und konzeptuelle Zugänge sowie auf methodische Fragen gelegt. Gerade die Sozialstrukturanalyse ist ein Forschungsgebiet in dem die angewendeten statistischen Methoden in ihrem Niveau im Regelfall weit über das hinaus gehen, was an den Universitäten in den Statistikpflichtkursen gelehrt wird. Natürlich kann dies nicht in diesem Band kompensiert werden, es soll aber zumindest deutlich werden, dass entsprechende Methodenfragen für die Sozialstrukturanalyse von entscheidender Bedeutung sind.

Andererseits zeichnet sich jede Einführung in die Sozialstrukturanalyse oder die Ungleichheitsforschung durch bestimmte Besonderheiten aus. Die wichtigste Besonderheit dieses Bandes ist der Versuch auf 250 Seiten einen kompakten Überblick über die vorgestellten Forschungsbereiche zu geben. Dabei sollte vor allem der aktuelle Stand der Forschung berücksichtigt werden, so dass nur an manchen Stellen auch auf die Klassiker der Soziologie verwiesen wird. Darüber hinaus soll eine internationale Perspektive vermittelt werden, einerseits indem die empirischen Ergebnisse für Deutschland hier und da auch in international vergleichender Perspektive betrachtet werden, andererseits und wichtiger, indem nicht nur die deutschsprachige Forschung, sondern der Stand der internationalen Forschung zumindest in Grundzügen berücksichtigt wird.

Der Band beruht auf Vorlesungen, die ich an der Universität zu Köln und der Universität Zürich gehalten habe. Diesen vorlesungsartigen Charakter wollte ich auch in diesem Lehrbuch beibehalten, so dass ich auf ein Übermaß an Fußnoten und Literaturangaben verzichtet habe.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	6
1.1	Definition der Grundbegriffe	6
1.2	Was ist eigentlich eine sinnvolle Einheit für die Sozialstrukturanalyse?	18
2.	Strukturierte soziale Ungleichheit: Begriffe und Theorien	24
2.1.	Die Definition sozialer Ungleichheit: Ressourcen und Restriktionen ...	24
2.2.	Gesellschaftliche Felder der Allokation von Ressourcen	35
2.3.	Mechanismen der Entstehung sozialer Ungleichheit	39
2.3.1	Das Leistungsprinzip und der Markt	39
2.3.1.1	Leistung und die Funktion sozialer Ungleichheit	40
2.3.1.2	Neoklassische Arbeitsmarkttheorie und Humankapitaltheorie	42
2.3.2	Soziale Schließung, Diskriminierung und Ausbeutung	46
2.3.2.1	Soziale Schließung	46
2.3.2.2	Diskriminierung und Stereotypenbedrohung	49
2.3.2.3	Ausbeutung	54
2.3.3	Soziale Institutionen und Ungleichheit	57
2.3.4	Ressourcenausstattung und die Reproduktion von Ungleichheit	60
2.3.5	Kumulative Prozesse der Ressourcenverteilung	66
2.4.	Strukturen und Dimensionen der sozialen Ungleichheit	70
2.4.1	Klassen, Schichten und soziale Lagen	70
2.4.1.1	Soziale Klassen	72
2.4.1.2	Soziale Schichten und Statusskalen	86
2.4.1.3	Das Ende der Strukturierung durch Klassen und Schichten?	98
2.4.1.4	Soziale Lagen und Lebenslagen als Alternative?	103
2.4.1.5	Klassen, Schichten, Lagen und Statusskalen: Was ist nun die richtige Beschreibung der Struktur sozialer Ungleichheit?	106
2.4.1.6	Dimensionen der sozialen Ungleichheit jenseits von Klassen und Schichten: Geschlecht, Ethnie und Region	111
3.	Strukturierte soziale Ungleichheit: Befunde und Erklärungen	120
3.1	Ungleichheit und Bildungschancen	120
3.1.1	Bildung: Definition und Messung	120
3.1.2	Bildungsexpansion und Bildungssystem	123
3.1.3	Ungleichheit der Bildungschancen	129
3.1.4	Gibt es eine Bildungsinflation?	149
3.2	Die Allokation monetärer Ressourcen	152
3.2.1	Die Investition von Ressourcen auf Märkten	152
3.2.2	Entwicklung und Struktur der Einkommensverteilung	158
3.2.3	Einkommen und Armut	175
3.2.4	Entwicklung und Struktur der Vermögensverteilung	185
3.3	Strukturierte soziale Ungleichheit: Eine Bilanz	192

4.	Strukturierte soziale Ungleichheit: Von der Statik zur Dynamik	196
4.1	Grundbegriffe der Mobilitätsforschung	196
4.2	Die Analyse intergenerationaler Mobilität	199
4.3	Die Analyse intragenerationaler Mobilität	208
5.	Lebensstile, Geschmack und soziale Ungleichheit	213
5.1	Lebensstile und Geschmack – Begriffsklärungen	213
5.2	Die sozio-kulturelle Klassentheorie von Pierre Bourdieu	217
5.3	Lebensstil- und Geschmacksdimensionen im Wandel	222
5.4	Lebensstile zwischen strukturierter sozialer Ungleichheit und Entstrukturierung	227
5.5	Die soziologische Relevanz von Lebensstilen	231
6.	Soziale Milieus	235
6.1.	Soziale Milieus und soziale Netzwerke: Grundbegriffe	235
6.2	Erlebnismilieus	240
6.3	Von der Marktforschung zu Klassenmilieus	243
6.4	Die Entwicklung sozialer Milieus in Deutschland	247
7.	Dominante Merkmale der Sozialstruktur	252
8.	Literatur	255

Verzeichnis der Kästen mit weiterführenden Informationen

Prestige und Macht	28
Die Logik von Handlungsrestriktionen	31
Bildung: Humankapital oder Schließungsmechanismus?	47
Der Relativalterseffekt	67
Erklärungskraft	71
Berufsklassifikationen	93
Messniveaus	106
Mikrozensus	118
Segregation	134
Messung sozialer Ungleichheit: absolut oder relativ?	139
Äquivalenzgewichtung von Einkommen	159
Jenseits des Ginikoeffizienten	162
Weltweite Ungleichheit der Einkommen	167
Armut in der gegenwärtigen Gesellschaft: Unterklasse, Exklusion oder Prekariat	183
EVS und SOEP	190

1 Einleitung

Die Themen Sozialstrukturanalyse und soziale Ungleichheit gehören zu den Kerngebieten der Soziologie. An den meisten soziologischen Instituten an deutschen Universitäten gibt es entweder eine Professur für Sozialstrukturanalyse oder zumindest regelmäßige Einführungsvorlesungen, die sich mit diesem Gebiet beschäftigen. Dieses Buch soll eine knappe, kompakte Einführung in dieses Thema bieten. Hierbei konzentriert sich der vorliegende Band vor allem auf drei Themenkomplexe: strukturierte soziale Ungleichheit, Lebensstilforschung und die Analyse sozialer Milieus. Diese haben die Diskussion in der Sozialstrukturanalyse in den vergangenen zwei Jahrzehnten in hohem Maße bestimmt (Rössel 2005: 12). Andere Themen, die häufig auch unter dem Oberbegriff der Sozialstrukturanalyse behandelt werden, müssen daher leider aus Platzgründen außen vor bleiben. Dazu gehört die Analyse von Bevölkerungsprozessen und Haushaltsstrukturen einerseits, die Betrachtung der institutionellen Ordnungen verschiedener Teilbereiche der Gesellschaft andererseits. Aber nicht nur thematisch gilt es in einer kompakten Einführung Abstriche zu machen, auch die Detail- und Informationsfülle kann in einem solchen knappen Band nicht das Ausmaß erreichen, das in gängigen Einführungen in die Sozialstrukturanalyse oder die Ungleichheitsforschung erreicht wird. In diesem Buch sollen auf knappem Raum für die drei betrachteten Themengebiete das theoretische Handwerkzeug zur Analyse vorgestellt werden und die wichtigsten methodischen Gesichtspunkte zur Messung und empirischen Analyse dargestellt sowie selbstverständlich auch empirische Informationen zur Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland präsentiert werden.

1.1 Definition der Grundbegriffe

Nahezu jedes wissenschaftliche Lehrbuch, das in einen bestimmten Themenbereich einführen will, beginnt mit einer ausgesprochen trockenen Aufgabe, nämlich der Definition der verwendeten Grundbegriffe: in unserem Fall also der Definition von Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit. Bei dieser Aufgabe ist zu beachten, dass einzelne Begriffe in der wissenschaftlichen Landschaft nicht einfach isoliert dastehen, sondern zumeist in theoretische Zusammenhänge eingebettet sind. Dies kann am Beispiel des Klassenbegriffs illustriert werden: Einerseits haben Soziologen bestimmte theoretische Vorstellungen darüber, warum es überhaupt soziale Klassen gibt und wie sie entstehen, andererseits haben sie auch Theorien über die Konsequenzen der Klassenzugehörigkeit. Wie dementsprechend der Begriff der sozialen Klasse definiert wird, hängt eben auch von den Theorien ab, die man von der Entstehung sozialer Klassen und von ihrer gesellschaftlichen Relevanz hat. Daher sollen auch in diesem Buch die Grundbegriffe nicht isoliert definiert werden, sondern in ihren theoretischen Kontext eingebettet werden. Da es sich bei der Sozialstrukturanalyse und der Ungleichheitsforschung um ganz zentrale Themengebiete der Soziologie handelt, muss bei diesen Definitionen sehr grundlegend

vorgegangen werden. Insofern treten wir einen Schritt von den Begriffen zurück, die im Mittelpunkt der Diskussion stehen und fangen noch einmal ganz von vorn an: Was ist eigentlich Soziologie? Dazu möchte ich einen der Klassiker der Soziologie, Max Weber, zitieren: „Soziologie (...) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1985: 1). Im Fokus der Soziologie stehen also das Verstehen und die Erklärung von sozialem Handeln und dessen Wirkungen bzw. Konsequenzen. Aber das dürfte als Bestimmung der Soziologie als Wissenschaft noch nicht ausreichen. Meistens interessieren sich Soziologen ja nicht für die Frage, warum einzelne Personen so und nicht anders gehandelt haben. Nicht die Frage, warum Herr oder Frau Schmitz keinen Hauptschulabschluss erworben haben, ist eine typisch soziologische Fragestellung, sondern warum spezifische Gruppen der Bevölkerung ohne Schulabschluss bleiben und welche Auswirkungen dies für den Arbeitsmarkt oder den Wohlfahrtsstaat hat. Es geht der Soziologie also um kollektives bzw. aggregiertes soziales Handeln und dessen Folgen (Esser 1993: 4). Als Wissenschaftler ist man aber meist nicht damit zufrieden, dass ein bestimmtes Phänomen richtig beschrieben wurde, z. B. dass Migranten in Deutschland häufiger ohne Schulabschluss bleiben als Personen ohne Migrationshintergrund, sondern man möchte darüber hinaus auch wissen, warum das der Fall ist, d. h. man möchte eine Erklärung für diesen Prozess. Erklärungen geben typischerweise eine Antwort auf die Frage, warum es zu einem bestimmten Ereignis oder zu einem bestimmten Prozess gekommen ist, sie nennen also eine oder mehrere Ursachen. Um eine solche Antwort geben zu können, benötigen wir eine Theorie, die uns angibt unter welchen Bedingungen Menschen allgemeinbildende Schulen ohne einen Abschluss verlassen und unter welchen Bedingungen sie den jeweiligen Abschluss schaffen. Das bedeutet, dass wir eine Theorie brauchen, die uns das Handeln von menschlichen Akteuren erklärt. Da es ja immer menschliche Akteure sind, die sozial handeln und damit kollektive Formen des Handelns und ihre Konsequenzen hervorbringen, könnte man auch sagen, dass die Handlungstheorie das zentrale Theoriestück der Soziologie darstellt. Daher soll in diesem Buch auch die Herleitung der Definition von Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit an diesen handlungstheoretischen Kern der Soziologie anknüpfen.

Was Sozialstruktur und soziale Ungleichheit bedeutet, wird hier also aus einem handlungstheoretischen Kontext hergeleitet (vgl. auch Kreckel 1982; Hradil 1992). In einer multiparadigmatischen Wissenschaft wie der Soziologie, die im Gegensatz zu Wissenschaften wie z. B. der Biologie (Evolutionstheorie) oder der Geologie (Plattentektonik) nicht eine einzige allgemein anerkannte Grundlagentheorie aufweist, stellt sich jetzt allerdings die Frage, welche der unzähligen Handlungstheorien denn nun zur Grundlage gemacht werden soll. Will man die Sozialstrukturanalyse eher auf der Basis des symbolischen Interaktionismus oder eher auf der Basis der Theorie rationalen Handelns entwickeln? In diesem Buch wird der Vorschlag gemacht, dass man an dieser Stelle nicht auf eine einzige klar spezifizierte Theorie zurückgreift, sondern sich unabhängig von einzelnen Theorien ansieht, was denn eigentlich die wichtigsten Determinanten menschlichen

Handelns sind, die in ganz unterschiedlichen soziologischen Theorien übereinstimmend angesprochen werden. Hier sollen als Ausgangspunkt zwei große Theorieströmungen in der Soziologie betrachtet werden: Erstens die Theorie des rationalen Handelns, die stark von den Wirtschaftswissenschaften geprägt wurde. Daher wird das zugrundeliegende Menschenbild auch häufig als Homo Oeconomicus bezeichnet. Diese Theorie ist durch drei Kernannahmen charakterisiert (Kunz 2004: 36):

1) Menschliches Handeln ist zielgerichtet und wird daher durch spezifische Präferenzen oder Motive bestimmt.

2) In der Verfolgung ihrer Ziele unterliegen menschliche Akteure bestimmten Restriktionen, d. h. Einschränkungen. Wenn wir z. B. das Ziel haben ein Erdbeereis zu essen, es aber in der näheren und weiteren Umgebung keine Eisdielen gibt, die Eis mit dieser Geschmacksrichtung führt, dann sind wir ganz offensichtlich in der Möglichkeit der Zielerreichung stark eingeschränkt. Als Handlungsrestriktion kann sich natürlich auch die Ressourcenausstattung eines menschlichen Akteurs erweisen: wenn eine Kugel Erdbeereis 1 € kostet, wir aber nur 50 Cent in der Geldbörse haben, dann sind wir in der Realisierung unserer Wünsche wiederum eingeschränkt.

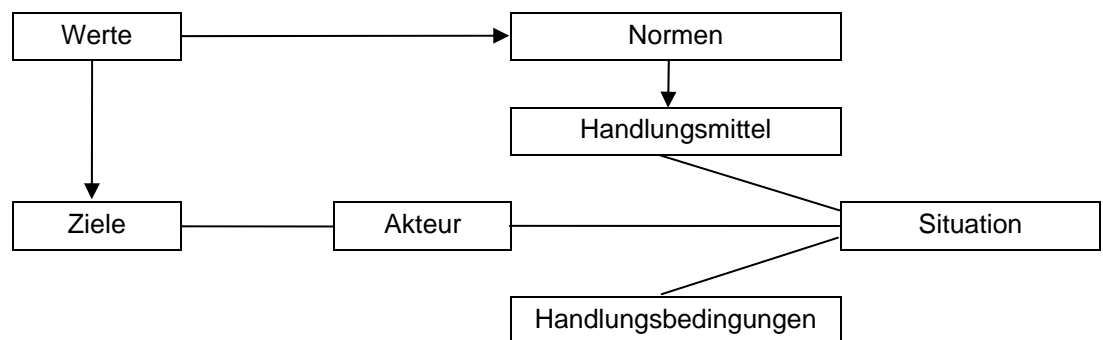
3) Schließlich geht die Theorie des rationalen Handelns davon aus, dass Menschen in ihrem Handeln unter Berücksichtigung ihrer Ziele und der jeweiligen Handlungsrestriktionen ihren Nutzen maximieren, d. h. rational handeln. Diese Annahme ist sicherlich der umstrittenste Teil dieser Theorie. Es wurde häufig argumentiert, dass damit übersehen wird, dass Menschen nicht in jeder Situation eine neue, rationale Entscheidung vornehmen, sondern sich häufig an Routinen orientieren und dass generell die Fähigkeit der Menschen zu einer rationalen Entscheidungsfindung in dieser Theorie überschätzt wird (Frey 1990: 125-138; 162-180). Da wir hier jedoch nur nach den wichtigsten Determinanten von Handlungsentscheidungen fragen, können wir diese Problematik in diesem Buch zum Glück außer Acht lassen.

Sehr knapp zusammengefasst kann man also sagen, dass in der Theorie des rationalen Handelns vor allem zwei Determinanten von Handlungen in den Blick kommen: einerseits die Handlungsziele, andererseits ihre Restriktionen. Im zweiten Schritt soll nun noch ein Blick auf das Modell des sogenannten Homo Sociologicus geworfen werden, den klassischen Gegenspieler des Homo Oeconomicus, der stärker die soziologische Wahrnehmung von menschlichem Handeln berücksichtigt (Schimank 2002: 37-69). Dieses Modell geht zurück auf die großen soziologischen Theoretiker wie Emile Durkheim und Talcott Parsons, die versucht haben, die Soziologie und ihre theoretischen Anstrengungen gegen die Wirtschaftswissenschaften und ihr Modell des Homo Oeconomicus abzugrenzen. Dies wird besonders gut deutlich im sogenannten handlungstheoretischen Bezugsrahmen von Talcott Parsons (Joas/Knöbl 2004: 64-66; Schaubild 1.1). Parsons' zentrales Argument gegen den Homo Oeconomicus ist, dass man mit Hilfe des Modells

nicht erklären kann, warum es überhaupt so etwas wie eine soziale Ordnung gibt. Wenn man unterstellt, dass alle Akteure sich nur an ihren individuellen und egoistischen Zielen orientieren, dann resultiert daraus laut Parsons nur ein Kampf aller gegen alle, aber keine soziale Ordnung. Das faktische Bestehen einer sozialen Ordnung könne man daher nur erklären, wenn man berücksichtigt, dass die Akteure sich in ihrem Handeln auch an kulturellen Werten und sozialen Normen orientieren. Daraus resultiert dann eine neue und vom Modell des Homo Oeconomicus abweichende Vorstellung vom menschlichen Handeln, die in Parsons' handlungstheoretischem Bezugsrahmen zusammengefasst wurde, der in Schaubild 1.1 schematisch dargestellt ist (in Anlehnung an Joas/Knöbl 2004: 65). Auch Parsons betrachtet den menschlichen Akteur als ein Wesen, das in einer bestimmten Situation bestimmte Ziele verfolgt, wobei die Situation in zweierlei Hinsichten die Möglichkeit der Zielerreichung strukturiert. Einerseits verfügen Akteure in einer Situation über bestimmte Handlungsmittel, die in ihrer Kontrolle sind, um bestimmte Ziele zu erreichen. Das einfachste Beispiel wäre das Geld in der Geldbörse, das man als Mittel einsetzen kann, um bestimmte Ziele zu verfolgen. Für bestimmte Ziele mag die Ausstattung mit Handlungsmitteln ausreichend sein, z. B. die Kugel Erdbeereis, für andere Ziele, wie den Luxusurlaub in der Südsee, mag die Mittelausstattung in der Geldbörse nicht hinreichen. Andererseits sind alle Situationen auch durch Handlungsbedingungen charakterisiert, die wir nicht unter Kontrolle haben. Im Hinblick auf unsere Handlungsmittel können wir selbst entscheiden und kontrollieren, in welchem Ausmaß wir sie für das Erreichen eines bestimmten Zieles einsetzen. Die Handlungsbedingungen sind aber in der Situation der Handlung externe Restriktionen, die wir nicht beeinflussen können. Ein Beispiel dafür wäre der Preis für eine Kugel Erdbeereis oder die Kosten für einen Luxusurlaub in der Südsee. In der unmittelbaren Handlungssituation sind diese einfach gegeben und nicht ohne weiteres zu ändern. Da es uns um die Feststellung von Gemeinsamkeiten verschiedener Handlungstheorien geht, sind wir an dieser Stelle an einem ausgesprochen spannenden Punkt angelangt. Insgesamt kann man nämlich feststellen, dass sowohl die Theorie des rationalen Handelns als auch der handlungstheoretische Bezugsrahmen von Talcott Parsons die Ziele und die Handlungsrestriktionen als zentrale Determinanten des Handelns betrachten. Parsons hat uns darüber hinaus noch eine wichtige Differenzierung der Handlungsrestriktionen genannt: hier kann unterschieden werden zwischen den Handlungsmitteln einerseits, die zwar auch unsere Handlungsmöglichkeiten beschränken, die aber unter unserer Kontrolle stehen und den Handlungsbedingungen andererseits, die in der jeweiligen Situation schlicht als gegeben angenommen werden müssen. Damit enden nun aber vordergründig an dieser Stelle auch die Gemeinsamkeiten. In Parsons' handlungstheoretischem Bezugsrahmen finden sich noch zwei entscheidende Ergänzungen, die das Bild vom menschlichen Handeln deutlich erweitern. Erstens geht er davon aus, dass Menschen in der Wahl ihrer Handlungsziele nicht völlig frei sind, sondern durch die kulturellen Werte ihrer Gesellschaft vorgeprägt sind. Nicht die biologisch gegebene Sexualität prägt z. B. demnach unsere Zielverfolgung, sondern unsere kulturell strukturierten Vorstellungen von Liebe und Leidenschaft. Doch nicht nur in ihren Zielen sind die Menschen kulturell und

sozial vorgeprägt, sondern auch in der Verwendung bestimmter Handlungsmittel. So ist es zwar in der Wissenschaft völlig legitim, wenn man seine eigene Karriere durch möglichst viele Publikationen und durch erfolgreiche Forschung vorantreibt, es gibt aber Mittel, die normativ verboten sind. So ist es – um ein drastisches Beispiel zu verwenden – nicht erlaubt, einen Konkurrenten um wissenschaftliche Positionen einfach zu ermorden. Aber selbst bei den Publikationen und der Forschung sind normative Vorschriften der wissenschaftlichen Redlichkeit einzuhalten. Ganz zu Recht verweist also Parsons darauf, dass Menschen häufig Ziele verfolgen, die durch kulturelle Werte überformt sind und in ihrer Wahl der Mittel auch nicht völlig frei sind, sondern an moralische Normen gebunden sind. Allerdings zeigt sich an dieser Stelle, dass die Theorie des rationalen Handelns in ihren neueren und weiteren Varianten (Opp 1999) gar nicht so weit vom Konzept des Homo Sociologicus, wie es im handlungstheoretischen Bezugsrahmen deutlich wird, entfernt ist. Auch dort wird berücksichtigt, dass Werte und Normen die Ziele von Akteuren überformen können bzw. eigenständige Ziele sein können. Auch die Tatsache, dass sanktionsbewehrte Normen eine zusätzliche Handlungsrestriktion darstellen, wird dort anerkannt.¹ Insofern können wir also eine recht große Übereinstimmung zwischen diesen beiden Theorietraditionen feststellen, was die zentralen Handlungsdeterminanten angeht.

Schaubild 1.1: Der handlungstheoretische Bezugsrahmen



Unser Blick auf die Theorie des rationalen Handelns und den handlungstheoretischen Bezugsrahmen von Talcott Parsons hat ergeben, dass man mindestens drei zentrale Determinanten des menschlichen Handelns unterscheiden kann: erstens die – häufig kulturell geprägten – Handlungsziele der Akteure, zweitens die den Akteuren zur Verfügung stehenden Handlungsmittel und drittens die verschiedenen Formen von Handlungsbedingungen, seien sie nun eher ökonomischer (Preise) oder sozialer (Normen) Natur. Im Folgenden sollen die Handlungsmittel generell als Ressourcen und die Handlungsbedingungen als Restriktionen bezeichnet werden.

¹ Freilich sind diese Konzepte in der Theorie des rationalen Handelns und im handlungstheoretischen Bezugsrahmen von Talcott Parsons in ganz unterschiedliche theoretische Kontexte eingebettet, das ist aber für unsere Diskussion an dieser Stelle nicht relevant.

An dieser Stelle muss man aber meines Erachtens ergänzen, dass sowohl die Theorie des rationalen Handelns, wie auch der handlungstheoretische Bezugsrahmen von Talcott Parsons noch eine erstaunliche Lücke aufweisen. Beide gehen im Grunde von einem einsamen Akteur aus, der still für sich seine jeweiligen Handlungsziele in einer bestimmten Situation verfolgt. Dabei fällt in gewisser Hinsicht das „soziale“ am sozialen Handeln, nämlich die damit verbundene Orientierung an einem anderen Akteur, durch das theoretische Begriffsraster hindurch. Dabei gibt es in der Soziologie natürlich eine lange Theorettradition, die von Georg Simmel und seinem Begriff der Wechselwirkung ausgehend, über den Symbolischen Interaktionismus bis hin zu neueren Diskussionen der Netzwerkanalyse, genau diesen Punkt zu ihrem Zentrum macht. Dabei wird deutlich, dass es einen sehr großen Unterschied macht, mit welchen anderen Akteuren eine Person zusammen handelt und welche anderen Personen für Interaktionen überhaupt zur Verfügung stehen (Stauder 2008). Diesen Punkt, also die Anderen mit denen ein Mensch gemeinsam handelt oder an denen er sich orientiert, möchte ich an dieser Stelle daher als vierte zentrale Handlungsdeterminante aufgreifen und damit auch die Liste der Handlungsdeterminanten abschließen.

Wie kommt man aber nun von den vier Handlungsdeterminanten zur Definition der Begriffe Sozialstruktur und soziale Ungleichheit? Meine These ist, dass sich diese beiden Konzepte mit Verweis auf die vier Handlungsdeterminanten sinnvoll definieren lassen. Sowohl die Sozialstrukturanalyse, wie auch die Ungleichheitsforschung hat es, wie die Soziologie generell, nicht mit Einzelpersonen zu tun, sondern mit Kollektiven. Dabei steht zumeist bei der Sozialstrukturanalyse und der Ungleichheitsforschung die Bevölkerung eines oder mehrerer Länder im Zentrum der Analyse (zu den Einheiten der Sozialstrukturanalyse mehr unter Abschnitt 1.2.). Daraus ergibt sich meines Erachtens folgende Definition von Sozialstruktur: *Unter Sozialstruktur soll die Verteilung der vier zentralen Handlungsdeterminanten (Handlungsziele, Handlungsressourcen, Handlungsrestriktionen und Handlungspartner) auf die Bevölkerung der zu untersuchenden Einheit verstanden werden.*² Damit steht das Konzept der Sozialstruktur in engem Zusammenhang mit den handlungstheoretischen Grundlagen. Es geht dabei ganz offensichtlich um die Strukturen, die auch tatsächlich das Handeln der Menschen in einer Bevölkerung bestimmen. Aus der Perspektive einer handlungstheoretischen Soziologie ist es natürlich keineswegs so, dass nur die Sozialstruktur einseitig das Handeln der Menschen bestimmen würde. Auch die Sozialstruktur ist nur als Resultat des Handelns von Menschen erklärbar. Es sind nicht die Strukturen oder die Systeme, die bestimmte soziale Prozesse vorantreiben, sondern immer die Menschen mit ihren spezifischen Entscheidungen und Handlungen (Esser 1993). So ist

² In seinem Lehrbuch definiert Geissler (2006: 18-19) den Begriff abweichend von der hier vorgestellten Definition wie folgt: „Auf einer abstrakt-formalen Ebene umfasst die Sozialstruktur die Wirkungszusammenhänge in einer mehrdimensionalen Gliederung der Gesamtgesellschaft in unterschiedliche Gruppen nach wichtigen sozial relevanten Merkmalen sowie in den relativ dauerhaften sozialen Beziehungen dieser Gruppen untereinander“.

die Bildungsexpansion und die damit verbundene Verbreitung höherer Bildungsabschlüsse in der Bevölkerung (Hadjar/Becker 2006) nicht zu erklären, ohne dass man betrachtet, warum auf der einen Seite Interessenverbände, Parteien und Politiker eine Ausweitung des Bildungsangebotes forciert haben und auf der anderen Seite immer mehr Familien und Jugendliche sich für eine höhere Bildungslaufbahn entschieden haben. Eine solche Perspektive wird sich in diesem Buch an vielen Stellen wiederfinden: Die unterschiedlichen Typen von Sozialstrukturen werden immer als aggregiertes Resultat von menschlichem Handeln erklärt. Dabei muss im ersten Schritt einer soziologischen Erklärung immer berücksichtigt werden, welche Strukturen das Handeln der einzelnen Akteure prägen. Im zweiten Schritt wird betrachtet, welche Handlungsalternativen die Personen unter diesen Bedingungen auswählen. Erst im dritten Schritt kann dann betrachtet werden, wie sich die Sozialstruktur als Ergebnis des Handelns vieler Personen verändert. In Anlehnung an den amerikanischen Soziologen James Coleman spricht man hier auch von der Colemanschen Badewanne.

Die verschiedenen Bereiche der Sozialstrukturanalyse, die in diesem Buch behandelt werden, untersuchen jeweils ausgewählte Aspekte der Sozialstruktur, die in dieser Definition genannt werden. Die Ungleichheitsforschung beschäftigt sich mit der Verteilung von Handlungsressourcen und Handlungsrestriktionen in der Bevölkerung der jeweils ausgewählten Untersuchungseinheit. Die Ressourcen, die einer Person zur Verfügung stehen und die Handlungsrestriktionen, denen sie sich gegenüber sieht, strukturieren in eklatantem Maße ihre Möglichkeiten, ihr Leben eigenständig zu gestalten und Lebenschancen zu entfalten. Dies ist der traditionelle Gegenstand der Ungleichheitsforschung. Deren Gegenstand kann man daher folgendermaßen definieren: *Soziale Ungleichheit ist die sozial erzeugte Verteilung von Handlungsressourcen und Handlungsrestriktionen in der Bevölkerung der untersuchten Einheit.*³ Die Verbindung dieser Definition zur Handlungstheorie macht auch die außerwissenschaftliche Relevanz der Ungleichheitsforschung deutlich. Die Verteilung von Ressourcen und Restriktionen bestimmt in entscheidender Weise über die Handlungsmöglichkeiten von Menschen und damit über ihre Chancen, ihr Leben zu gestalten.

Im Anschluss an diese Definition der Ungleichheitsforschung müssen an dieser Stelle aber noch zwei Punkte behandelt werden: erstens die Unterscheidung zwischen Ungleichheit und Ungerechtigkeit und zweitens die Fragen nach den Strukturdimensionen der sozialen Ungleichheit.

Erstens: Der Begriff der Ungleichheit wird häufig in einem Atemzug mit dem Begriff der Ungerechtigkeit genannt. Hier müssen für die Ungleichheitsforschung

³ In seinem Lehrbuch definiert Hradil (2001: 30) den Begriff mit geringen Abweichungen von der hier vorgestellten Definition: „Soziale Ungleichheit liegt dann vor, wenn Menschen aufgrund ihrer Stellung in sozialen Beziehungsgefügen von den ‚wertvollen Gütern‘ einer Gesellschaft regelmäßig mehr als andere erhalten“.

als Teil der empirischen Sozialstrukturanalyse zwei Präzisierungen formuliert werden. a) Die Konzepte Ungleichheit und Ungerechtigkeit haben nicht den gleichen wissenschaftlichen Status: Der Ungleichheitsbegriff kann in einer empirischen Wissenschaft präzise definiert und empirisch operationalisiert werden.⁴ Auf diese Weise kann ein Sozialforscher daher auch auf nachprüfbarer Weise feststellen, ob Ungleichheit bei einer gegebenen Definition unter Verwendung bestimmter empirischer Indikatoren vorliegt oder nicht. Auf diese Weise gehen z. B. die üblichen Maßzahlen für die Einkommensverteilung vor. Diese messen die Ungleichheit der Verteilung der Einkommen als Abweichung von einer mathematisch definierten Gleichverteilung (jede Person hat das gleiche Einkommen). Der Begriff der Gleichheit bzw. Ungleichheit kann so definiert und empirisch operationalisiert werden, dass klare Bedingungen für das empirische Vorliegen von Gleichheit bzw. Ungleichheit angegeben werden können. Dies unterscheidet den Ungleichheitsbegriff aber vom Konzept der Ungerechtigkeit, da es sich hier um einen normativen Begriff handelt, der eine moralische Wertung mit einschließt. Ob also eine Verteilungssituation als gerecht oder ungerecht einzuschätzen ist, kann man nicht allein anhand von empirischen Indikatoren feststellen. Darüber hinaus benötigt man normative Kriterien, die sich jedoch per definitionem empirisch nicht prüfen lassen (Albert 1965). Insofern kann eine empirische Sozialwissenschaft zwar die Ungleichheit der Verteilung bestimmter Ressourcen in der Bevölkerung feststellen, nicht aber die Ungerechtigkeit dieser Verteilung. Die letztgenannte Frage muss die Soziologie der Moral- und Sozialphilosophie überlassen. b) Die Problematik der Verwendung der Begriffe Ungleichheit und Ungerechtigkeit in einem Atemzug wird noch deutlicher, wenn man sich vor Augen hält, dass eine identische Verteilungssituation aus unterschiedlichen normativen Perspektiven betrachtet einmal als gerecht und einmal als ungerecht erscheinen könnte. So erwarten offensichtlich die meisten Europäer, dass der Staat eine gewisse Mindestabsicherung, zum Teil sogar eine gewisse Umverteilung von Einkommen vornimmt (vgl. dazu noch Abschnitt 3.2.2), dafür aber relativ hohe Steuern von ihnen erheben muss. Diese Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit erscheint jedoch aus der Perspektive vieler US-Amerikaner als ein inakzeptabler Eingriff in die individuelle Freiheit und damit als ungerecht (Höffe 2005). Wer hat hier nun Recht? Wie schon unter a) verdeutlicht, können wir als empirische Soziologen diese Frage nicht entscheiden. Diese wird daher auch in diesem Lehrbuch nicht weiter auftauchen. Es wird sich auf die Fragen der Ungleichheitsforschung beschränken, mit denen sich die empirische Sozialforschung sinnvoll beschäftigen kann.

Zweitens: Auch wenn es um die Verteilung von Ressourcen und Handlungsrestriktionen in der Bevölkerung geht, stellt sich die Frage nach dem Fokus der Ungleichheitsforschung. Soll nun für jede Person individuell festgehalten werden,

⁴ Selbstverständlich gibt es unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie Ungleichheit genau zu definieren und operationalisieren ist (Atkinson/Brandolini 2004; Allison 1978). Das ist aber an dieser Stelle nicht relevant.

wie hoch ihr Einkommen, ihre Bildung und ihr Vermögen ist? In empirischen Studien müssen natürlich diese und weitere Angaben möglichst für jede einzelne Person in einer Stichprobe erhoben werden. Dennoch interessieren wir uns als Soziologen auch jetzt nicht für die Frage, wie hoch nun das Einkommen von Frau oder Herrn Schmitz ist, sondern wir richten unseren Blick typischerweise auf kollektive Phänomene. Das bedeutet, dass in einem Buch über die Sozialstruktur der Bundesrepublik Deutschland häufig die Verteilung bestimmter Merkmale für die gesamte Bevölkerung dieses Landes beschrieben wird. Um die entsprechenden Werte besser einordnen zu können, wird darüber hinaus häufig ein Zeitvergleich vorgenommen, d. h. es wird betrachtet ob sich die Verteilungen in den vergangenen Jahrzehnten verändert haben oder es wird ein internationaler Vergleich durchgeführt, d. h. es wird untersucht wie hoch oder niedrig die Ungleichheit in Deutschland in bestimmten Bereichen im Vergleich zu anderen Ländern ist. Allerdings ist darüber hinaus auch die Frage nach den Strukturmustern der Verteilung innerhalb der Bevölkerung von zentralem Interesse. Die klassische Ungleichheitsforschung hat dabei ihr Augenmerk vor allem auf die sogenannte vertikale Dimension der Ungleichheit gerichtet. Eine solche Vorstellung des „Oben“ und des „Unten“ in einer Gesellschaft ist laut Schwartz (1981) ein universelles Phänomen, das in allen Gesellschaften existiert. Typische Beispiele für einen solchen Fokus auf die vertikale Dimension der Sozialstruktur sind die klassischen Konzepte von Schicht und Klasse, aber auch von Bildungs- oder Berufsschichtung (vgl. Abschnitt 2.4.1). Selbst sprachlich wird diese vertikale Orientierung deutlich, wenn wir von Ober-, Mittel- und Unterschicht sprechen. Schon in den siebziger und achtziger Jahren wurde aber darauf hingewiesen, dass nicht alle sozialen Ungleichheiten sich auf einer vertikalen Achse, sei diese nun als Schicht- oder Klassenachse bezeichnet, abbilden lassen (Hradil 1987; Kreckel 2004). Dabei hatte man vor allem die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, ethnischen Gruppen, Regionen und Altersgruppen im Blick. Da sich diese nicht auf der vertikalen Schichtungsdimension abbilden ließen, wurde hier auch häufig von sogenannten horizontalen Ungleichheiten gesprochen. In diesem Buch soll neben der Ungleichheit entlang der vertikalen Dimension vor allem die geschlechtsspezifische, die ethnische und die regionale Ungleichheit betrachtet werden. Damit soll verdeutlicht werden, dass die Ungleichverteilung von Ressourcen nicht nur für die gesamte Bevölkerung durch bestimmte Maßzahlen beschrieben werden kann, sondern dass diese innerhalb der Bevölkerung nach bestimmten Merkmalen wie Klassenzugehörigkeit, Geschlecht, Ethnie und Region relativ stabil strukturiert ist. Dies ist auch der Grund für die Verwendung des Begriffs strukturierte soziale Ungleichheit. Die Verteilung von Ressourcen und Handlungsrestriktionen in der Bevölkerung entspricht nicht dem Zufallsprinzip, sondern sie folgt klar bestimmbar sozialen Dimensionen.

Neben die klassische Ungleichheitsforschung, die sich mit der Verteilung der Ressourcen und Restriktionen beschäftigt, sind nun aber in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten neue Formen der Sozialstrukturanalyse getreten, die ihren Fokus von den Ressourcen und Restriktionen wegbewegt haben und sich stärker

der Verwendung von Ressourcen und den damit verbundenen subjektiven Handlungszielen sowie den Handlungspartnern zugewandt haben. Hier ist einmal die Lebensstilforschung zu nennen (Otte 2004; 2005a), die sich eben nicht mehr so sehr für die Verteilung der Ressourcen und Restriktionen interessiert, sondern sehr viel stärker an der Frage orientiert ist, was denn die Menschen eigentlich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Handlungsmitteln unter den jeweils gegebenen Handlungsbedingungen erreichen wollen. Und hier ist festzustellen, dass Menschen in ganz ähnlichen Lebenssituationen daraus ganz offensichtlich sehr verschiedene Dinge machen können: „Man stelle sich vor: Zwei Männer, beide 1948 geboren und in Großbritannien aufgewachsen, beide verheiratet und mit inzwischen fast erwachsenen Kindern, beide beruflich erfolgreich und sehr vermögend, beide leben nicht mehr mit ihren Frauen zusammen...Es handelt sich um den Hardrocker Ozzy Osbourne und den Blaublüter Prinz Charles“ (Schlögel 2003: 14). Es ist offensichtlich, dass wir es hier mit zwei Personen zu tun haben, die bestimmte Ähnlichkeiten in ihrer Ressourcenausstattung und ihren Handlungsrestriktionen aufweisen, die auf dieser Grundlage aber ganz unterschiedliche Ziele verfolgen und ihr Leben auf ganz verschiedene Weise gestalten.⁵ Der Lebensstilforschung geht es daher vor allem um die Frage, wie die Akteure ihre Ressourcen verwenden und welche Ziele und Präferenzen sie unter Berücksichtigung der jeweiligen Handlungsrestriktionen eigentlich verfolgen wollen. Denn wie das Beispiel verdeutlicht, können die Handlungsressourcen und die Restriktionen allein das Handeln der Akteure kaum erklären. An dieser Stelle müssen aber sogleich zwei Einschränkungen für den Geltungsbereich der Lebensstilforschung formuliert werden. Faktisch hat sich dieser Teilbereich der Sozialstrukturanalyse vor allem auf das Verhalten im Bereich der Freizeit und des Konsums konzentriert, d. h. es wurde überwiegend analysiert wofür und wie die Akteure ihre Ressourcen in diesen Handlungsbereichen verwenden. Dabei ist aber außen vor geblieben, dass Menschen sich in anderen Bereichen an ganz anderen Zielvorstellungen orientieren können. Einerseits ist hier ergänzend auf die Wertforschung zu verweisen, die sich viel übergreifender mit den Zielen beschäftigt hat, die die Akteure haben und teilweise in ihrem Handeln verfolgen (Inglehart 1990). Eine Klärung des Verhältnisses von Lebensstilen und Werten steht in der Forschung noch überwiegend aus und kann innerhalb dieses Lehrbuchs nicht vorgenommen werden (Hermann 2004). Andererseits ist hier auf die makrosoziologische Differenzierungstheorie zu verweisen. Diese hat immer wieder darauf hingewiesen, dass Menschen in unterschiedlichen Teilbereichen der Gesellschaft unterschiedliche, institutionell vorgegebene Ziele verfolgen und dabei typischerweise auch durch die jeweiligen normativen Restriktionen in diesen Bereichen beschränkt sind. So mag für den gesellschaftlichen Bereich der Kunst vor allem das Ziel der Herstellung oder des Genusses von ästhetischen Objekten im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, während es in der Politik in stärkerem Maße um die Erlangung von

⁵ Selbstverständlich gibt es auch deutliche Unterschiede zwischen diesen Personen, die vermutlich einen großen Teil der Unterschiede im Verhalten erklären können.

Macht und die dadurch mögliche Durchsetzung von Interessen geht. Auch die Analyse dieser verschiedenen Bereiche, der dort gültigen Ziele und institutionellen Ordnungen und ihrer Relevanz für die Sozialstrukturanalyse kann in diesem Buch nicht vorgenommen werden (Schwinn 2007; Burzan et al. 2008).

Neben dem Lebensstilkonzept wurde noch ein weiterer zentraler Begriff der Sozialstrukturanalyse in den vergangenen Jahrzehnten wieder entdeckt und weiter entwickelt, der zwar häufig im Zusammenhang mit der Lebensstilforschung genannt wird, der aber einen eigenständigen Bedeutungsgehalt aufweist: das Milieukonzept. Im Begriff der sozialen Milieus geht es um die vierte und letzte Handlungsdeterminante, die weiter oben angesprochen wurde, um die Handlungspartner. Die Milieuforschung beschäftigt sich also mit der Frage, mit welchen anderen Akteuren bestimmte Typen von Personen besonders häufig interagieren. Daher hat die Milieuanalyse auch eine gewisse Nähe zur Netzwerkanalyse, die sich mit Beziehungsmustern von Einzelpersonen oder innerhalb von abgegrenzten Bevölkerungen beschäftigt (Jansen 2003). Die von der Milieuforschung betrachteten Beziehungs- und Interaktionsmuster zwischen Personen sind in der Sozialstrukturanalyse von besonderer Bedeutung: sie sind für alle anderen Handlungsdeterminanten relevant. So entstehen und ändern sich Handlungsziele häufig in Interaktionen mit anderen Personen, Handlungsressourcen, wie Informationen, werden häufig über soziale Netzwerke und in sozialen Milieus mobilisiert und schließlich stellen die Handlungspartner häufig auch eine Beschränkung der Handlungsmöglichkeiten eines Akteurs dar (vgl. Rössel 2005: 256).

Vor dem Hintergrund der hier entwickelten Definition von Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit kann nun auch ein Überblick über die weitere Marschroute in diesem Buch gegeben werden. In den Kapiteln 2 bis 4 wird es vor allem um die Ungleichheitsforschung gehen und damit um die Verteilung der Handlungsressourcen und der Handlungsrestriktionen. Während in Kapitel 2 vor allem theoretische Konzepte und Mechanismen zur Erfassung und Erklärung von Ungleichheit vorgestellt werden, geht es in Kapitel 3 um die empirischen Befunde für die bundesdeutsche Gesellschaft. Im darauffolgenden Kapitel soll verdeutlicht werden, dass die Sozialstruktur kein statisches Gebilde ist, sondern dass sich die Menschen im Zeitverlauf durch diese Struktur bewegen und sie dabei auch verändern. Erst Kapitel 5 wird dann einen Überblick über die Lebensstilforschung und ihre Analyse der Verwendung von Ressourcen und der zugrundeliegenden Handlungsziele geben und schließlich wird dann im sechsten Kapitel die Milieuanalyse vorgestellt, die sich überwiegend mit der typischen Verteilung von Handlungspartnern beschäftigt.

Teilbereiche der Sozialstrukturanalyse

Handlungsdeterminanten	Teilbereich	Kapitel
Handlungsressourcen	Ungleichheitsforschung	Kapitel 2-4
Handlungsrestriktionen	Ungleichheitsforschung	Kapitel 2-4
Handlungsziele	Lebensstilforschung	Kapitel 5
Handlungspartner	Milieuanalyse	Kapitel 6

Zusammenfassung

Hier wurde vorgeschlagen, dass man die Definition der Begriffe Sozialstrukturanalyse und soziale Ungleichheit in einen weiteren theoretischen Kontext einbetten sollte. Da es die Soziologie als Wissenschaft vor allem mit der Erklärung von sozialem Handeln und seinen Konsequenzen zu tun hat, wurden die wichtigsten Determinanten des sozialen Handelns in zwei zentralen handlungstheoretischen Ansätzen herausgearbeitet: Handlungsressourcen, Handlungsrestriktionen, Handlungsziele und Handlungspartner. Die Sozialstrukturanalyse beschäftigt sich mit der Verteilung dieser Handlungsdeterminanten in der Bevölkerung und damit mit den wichtigsten Elementen, die das Verhalten der Akteure erklären können. Die verschiedenen, in diesem Buch behandelten Teilbereiche der Sozialstrukturanalyse fokussieren jeweils auf bestimmte dieser Determinanten: in der Ungleichheitsforschung geht es vor allem um die Verteilung von Handlungsressourcen und -restriktionen, in der Lebensstilforschung um die Handlungsziele der Akteure und in der Milieuanalyse um die Handlungspartner.

Weiterführende Literaturhinweise

Umfassende, detailreiche Überblicke zur Sozialstrukturanalyse und Ungleichheitsforschung sind:

Stefan Hradil, unter Mitarbeit von Jürgen Schiener, 2005: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Nachdruck der 8. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.

Rainer Geissler, 2006: Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. 4. überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag.

Auch sehr umfassend, mit einem stärkeren Schwerpunkt auf Fragen der Bevölkerungssoziologie und vor allem methodisch sehr präzise ist:

Thomas Klein, 2005: Sozialstrukturanalyse. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt.

Einen hervorragenden Überblick über die klassische und aktuelle Diskussion in der Sozialstrukturanalyse vermittelt der umfangreiche Reader:

David B. Grusky (Hg.), 2008: Social Stratification. Class, Race and Gender in Sociological Perspective. Boulder: Westview.

Ein vergleichbarer Reader ist auch auf Deutsch verfügbar:

Heike Solga, Justin Powell und Peter A. Berger (Hg.), 2009: Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt: Campus.

Eine differenzierungstheoretische Perspektive auf das Phänomen der sozialen Ungleichheit findet sich bei:

Thomas Schwinn, 2007: Soziale Ungleichheit. Bielefeld: transcript.

Wiederholungsfragen

Wie wird soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse definiert?

Wie kann die Definition dieser Begriffe handlungstheoretisch begründet werden?

Was sind die Unterschiede zwischen dem Begriff der Ungleichheit und dem Konzept der Ungerechtigkeit?

Welche Dimensionen der Struktur sozialer Ungleichheit können betrachtet werden?

1.2 Was ist eigentlich eine sinnvolle Einheit für die Sozialstrukturanalyse?

In der Definition von Sozialstruktur und sozialer Ungleichheit wurde schon deutlich, dass die jeweilige Bevölkerung auf die sich diese Begriffe beziehen unterschiedlich ausgewählt werden kann. Damit geht im Prinzip einher, dass man eine Sozialstrukturanalyse der Bewohner eines Dorfes, einer Region, eines Landes oder der Welt durchführen kann, aber auch die Mitglieder eines Fußballvereins, einer Partei oder der katholischen Kirche zum Gegenstand wählen kann. Angesichts dieser Vielfalt von möglichen Gegenständen muss es etwas verwundern, dass ganz überwiegend die Bevölkerungen von Nationalstaaten zum Thema der meisten Lehrbücher der Sozialstrukturanalyse geworden sind. Dies ist ein typisches Beispiel für den sogenannten methodologischen Nationalismus innerhalb der Soziologie (Smith 1983). Damit ist gemeint, dass die Soziologie den Gesellschaftsbegriff sehr eng mit dem Konzept des Nationalstaates verquickt hat, so dass man häufig ohne Bedenken z. B. von einer deutschen oder einer französischen Gesellschaft spricht. Außen vor bleibt dabei aber die Frage, warum Gesellschaften in einer bestimmten historischen Phase so stark nationalstaatlich geprägt

wurden, wie eindeutig die nationalstaatlichen Grenzen von Gesellschaften tatsächlich sind und wie dies soziologisch überhaupt zu konzeptualisieren ist (Mann 1993).

Innerhalb der Sozialstrukturanalyse ist allerdings dieser Fokus auf die nationalstaatlichen Gesellschaften zunehmend in Frage gestellt worden. Ein erster wichtiger Schritt dieser Infragestellung ist schon in den siebziger Jahren gegangen worden, als Sozialwissenschaftler aus dem Lager der Dependenz- und Weltsystemtheorien die Bedeutung der Abhängigkeits- und Ausbeutungsstrukturen der Weltwirtschaft hervorgehoben haben und ihre Bedeutung für die weltweite Ungleichheit betont haben (vgl. Kreckel 1982; 1985). Damit wurde deutlich, dass einzelne Länder nicht einfach unabhängige Einheiten sind, sondern zwischen ihnen Abhängigkeitsbeziehungen bestehen können. Ein zweiter Schritt kommt aus einer ganz anderen Richtung: Vor allem im Rahmen der EU-Integration wird die Frage nach Ungleichheiten als Barrieren der Integration innerhalb der Europäischen Union politisch immer wichtiger (Heidenreich 2006; Hradil 2004). Ein nicht unerheblicher Teil der Lehrbücher zur Sozialstrukturanalyse und der Einführungsveranstaltungen zu diesem Thema beziehen sich daher zumeist auf die Sozialstruktur der EU und nicht mehr auf einzelne Länder. Schließlich muss drittens auf die seit Mitte der neunziger Jahre anhaltende Diskussion über weltweite Ungleichheiten verwiesen werden. In dieser – zumeist unter Wirtschaftswissenschaftlern – ausgefochtenen Streitfrage, geht es vor allem um den Einfluss der Globalisierung auf die weltweite Verteilung der Einkommen (Anand/Segal 2008; Firebaugh 2003). Dieser Forschungszweig führt vor Augen wie groß die weltweiten Ungleichheiten im Vergleich zu binnennationalen Ungleichheiten sind. Ohne auf diese Diskussionen genauer einzugehen, kann aber festgehalten werden, dass Sozialstrukturanalysen sich gegenwärtig nicht mehr notwendigerweise auf Nationalstaaten beziehen.

Angesichts dieser Diskussionslage kann man sich jetzt natürlich fragen: Ist die Bevölkerung eines Nationalstaates denn überhaupt noch die geeignete Einheit für die Sozialstrukturanalyse? Schließlich soll sich dieses Lehrbuch ja auf die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland beziehen. Die Beantwortung dieser Frage ist letztlich immer von der jeweiligen Fragestellung abhängig, es gibt aber einige Gesichtspunkte, die man bei der Beantwortung dieser Frage in Rechnung stellen kann.

Kontra Nationalstaat

1. Selbst Nationalstaaten sind in vielen Hinsichten zu heterogen, um eine sinnvolle Analyse der Sozialstruktur durchführen zu können (Breen/Rottman 1998). Neuere Studien zeigen sogar, dass innerhalb der europäischen Staaten die Ungleichheit zwischen den Regionen wächst (Heidenreich/Wunder 2008). Damit wäre also der Nationalstaat eine Einheit, die eigentlich schon zu umfangreich und heterogen für eine Sozialstrukturanalyse ist. Gerade am deutschen Beispiel kann man dies

sehr gut illustrieren: die historischen Bedingungen und Strukturen in Ost- und Westdeutschland sind in bestimmten Hinsichten so unterschiedlich, dass eine Behandlung dieser beiden Regionen als eine Einheit in der Sozialstrukturanalyse zumindest nicht selbstverständlich ist. Dies wird z. B. in der Armutsforschung deutlich, die bis heute häufig einen separaten Armutsstandard für Ost- und Westdeutschland verwendet (vgl. Abschnitt 3.2.3).

2. Nationalstaatliche Regelungen und Institutionen sind für die Erklärung von Sozialstrukturen und sozialer Ungleichheit immer unwichtiger. An deren Stelle treten zunehmend transnationale und globale Einflüsse, die von den jeweiligen Nationalstaaten kaum noch kontrolliert werden können. So wird z. B. behauptet, dass Unternehmen heute so mobil sind, dass sie mit nur geringen Schwierigkeiten die Standorte mit den geringsten Lohnkosten und den niedrigsten Sozialabgaben auswählen können. Diese weltweite Konkurrenz um die günstigsten Standortbedingungen hat natürlich auch Folgen für die Lebensbedingungen der Arbeitnehmer. Dies ist ein klassisches Argument der Globalisierungsthese (Strange 1996).

3. Dieses Argument trifft innerhalb der Europäischen Union in noch viel stärkerem Maße zu, da hier nicht nur ungeplante wirtschaftliche und kulturelle Prozesse die Grenzen von Nationalstaaten durchlöchern, sondern auch die politische Sphäre immer stärker europäisiert wird. Die EU übernimmt klassische Entscheidungskompetenzen und Aufgaben der Nationalstaaten, so dass wichtige institutionelle Entscheidungen nicht mehr innerhalb dieser Einheiten getroffen werden (Wessels 2008). Für Studierende kann man die Konsequenzen dieser Entwicklung sehr deutlich am Beispiel der 1999 unterzeichneten Bolognadeklaration ablesen, die die Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums zum Ziel hat und zu massiven Veränderungen der Studiengänge und Studienstrukturen in vielen europäischen Ländern geführt hat. Damit wäre eben auch die Sozialstrukturanalyse und die Ungleichheitsforschung auf eine stärkere Berücksichtigung der Ebene der Europäischen Union verwiesen.

4. Ein besonders bedeutsames Argument für die Analyse der Sozialstruktur und Ungleichheit auf einer weltweiten Ebene ist die Tatsache, dass die weltweite Ungleichheit sehr viel höher ist als die Ungleichheit innerhalb von einzelnen Ländern (vgl. dazu den Exkurs in Abschnitt 3.2.2.). Bei der Betrachtung der weltweiten Verteilung der Einkommen kann man eine Art von Zweiteilung vornehmen: man kann die Ungleichheit der individuellen Einkommen innerhalb eines Landes separieren von der Ungleichheit der durchschnittlichen Einkommen zwischen den Ländern. Nimmt man eine solche Analyse vor, dann kann festgestellt werden, dass die Verteilungsungleichheit der Einkommen zu 61-64 % von Unterschieden zwischen den Ländern herrührt und nur zu 36-39 % von Verteilungsungleichheiten innerhalb der Länder (Sala-I-Martin 2006: 389). Das bedeutet aber, dass es für die Einkommensposition einer Person sehr viel wichtiger ist, in welchem Land sie lebt und nur von sekundärer Bedeutung, welche Position sie in dem betreffenden Land einnimmt. Allerdings muss man an dieser Stelle anfügen, dass sich dieses

Verhältnis geändert hat: Im Jahr 1970 entfiel noch zwischen 69 und 71 % der weltweiten Einkommensungleichheit auf die Ungleichheit zwischen den Ländern. Es scheint also eine gewisse Konvergenz der Einkommen zwischen den Ländern zu geben und eine tendenzielle Steigerung der Einkommensungleichheit innerhalb der Länder (Sala-I-Martin 2006; Firebaugh 2003; Heidenreich/Wunder 2008). Damit könnte man davon sprechen, dass die Ungleichheit innerhalb der Länder relativ betrachtet wichtiger wird, was natürlich ein Argument für eine nationalstaatsbezogene Ungleichheitsforschung wäre. Anderen Gründen für eine solche Analyse möchte ich mich nun zuwenden.

Pro Nationalstaat

1. Auch wenn die weltweite Ungleichheit zwischen den Ländern größer ist als die Ungleichheit innerhalb von Nationalstaaten, so ist sie doch soziologisch in bestimmten Hinsichten weniger konsequenzenreich. Die globale Ungleichheit ist in sehr viel stärkerem Maß als die nationale Ungleichheit ein statistisches Konstrukt (Schwinn 2007: 131). Die meisten Menschen interpretieren ihre eigene Lebenssituation nicht im Vergleich zu anderen Menschen, die an anderen Orten des Globus leben, sondern im Vergleich zu den Anderen in ihrer jeweiligen Nationalgesellschaft. Dies kann sehr schön an den Ergebnissen der Forschung zu Lebenszufriedenheit und Glück illustriert werden. Das Ausmaß von Lebenszufriedenheit oder Glück hängt eben nicht von der absoluten Höhe des Einkommens im weltweiten Vergleich ab, sondern von der relativen Höhe des Einkommens im Vergleich mit den anderen Menschen in einer Gesellschaft (Frey/Stutzer 2002). Vergleichbares gilt auch für die Herausbildung von Klassen oder Schichten mit gemeinsamem Bewusstsein oder gemeinsamen Lebensstilen. Dieser Prozess ist ganz offensichtlich an den Referenzrahmen einer gemeinsamen nationalstaatlichen Gesellschaft gebunden (Schwinn 2007: 121-131; Mann 1993). In vielen Zusammenhängen sind also die für Soziologen spannenden Konsequenzen und Folgen der sozialen Ungleichheit vor allem im Rahmen des Nationalstaats zu beobachten.⁶

2. Weiterhin kann man sich natürlich auch fragen, welche Institutionen und Prozesse eigentlich den Lebensverlauf eines Menschen und seine Position in der Sozialstruktur prägen. Wie von der neueren Literatur über Globalisierung und Transnationalisierung betont, sind hier natürlich auch Prozesse im Spiel, die die Grenzen des jeweiligen Nationalstaates überschreiten: Handelsbeziehungen, internationale Direktinvestitionen, europäische Prozesse der Bildungsintegration oder Vorschriften der EU im Hinblick auf Gleichstellungsregelungen auf dem Arbeitsmarkt. Allerdings darf man nicht vergessen, dass die meisten Institutionen,

⁶ Allerdings muss man an dieser Stelle darauf hinweisen, dass das Ausbleiben dieser Konsequenzen bei Ungleichheitsverhältnissen zwischen den Nationalstaaten selbstverständlich auch ein spannendes Thema für Sozialwissenschaftler ist.

mit denen es die Bevölkerung eines Landes im Laufe ihres Lebens zu tun hat, nationalstaatliche Institutionen sind. Es ist eben das deutsche Bildungssystem, das die Schüler nach dem vierten Schuljahr in unterschiedliche weiterführende Schulen sortiert, die duale Ausbildung nach dem Schulabschluss sowie die Hochschulen in Deutschland sind Institutionen, die nationalspezifisch geprägt sind. Auch außerhalb des Bildungssystems sind die Arbeitsmärkte, Tarifverhandlungen und industriellen Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital sowie der Wohlfahrtsstaat durch nationale Regelungen geprägt. Man könnte davon sprechen, dass diese nationalen Institutionen die Wirkungen der Globalisierung nationalspezifisch brechen (Breen/Rottman 1998). Insofern wird man auch bei der Erklärung der Sozialstruktur und von Ungleichheiten kaum auf die Berücksichtigung der jeweiligen nationalen Institutionen und Strukturen verzichten können.

Welche Schlussfolgerungen kann man nun aus diesen Argumenten ziehen? Im Grunde sprechen die genannten Punkte dafür, dass man im Hinblick auf die jeweilige Einheit der Sozialstrukturanalyse keine dogmatischen Festlegungen vornehmen sollte. Man kann eben genauso gut eine Sozialstrukturanalyse eines Dorfes, wie der gesamten Weltbevölkerung vornehmen, aber eben auch der Bevölkerung eines Nationalstaates. Die Untersuchungseinheit hängt von der jeweiligen Fragestellung ab. Insofern kann auch in diesem Buch ohne weiteres die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland zum Gegenstand einer Sozialstrukturanalyse gemacht werden. Dabei sind aber die oben aufgeführten Argumente für und gegen eine nationalstaatszentrierte Sozialstrukturanalyse zu berücksichtigen. Diese haben vor allem zwei Konsequenzen: erstens sollte auch eine nationalstaatszentrierte Sozialstrukturanalyse ab und zu den Blick über den Tellerrand werfen und bestimmte, ausgewählte Merkmale der Sozialstruktur im internationalen Vergleich betrachten. Wenn man z. B. nur die Armutsquote der Bundesrepublik Deutschland kennt, dann hat man keinen Maßstab für deren Einschätzung. Erst wenn man auch die Armutsquoten anderer OECD- oder EU-Länder zur Kenntnis nimmt, bekommt man einen Eindruck, ob die deutsche Quote relativ hoch oder niedrig ist. Zweitens muss auch in einer nationalstaatszentrierten Sozialstrukturanalyse berücksichtigt werden, dass es grenzüberschreitende Prozesse gibt, die bestimmte Merkmale dieser Struktur prägen: sei dies nun grenzüberschreitende Migration, weltweite wirtschaftliche Konkurrenz oder die Diffusion britischer und US-amerikanischer Popmusik, die auch die Lebensstile in der Bundesrepublik kräftig beeinflussen.

Zusammenfassung

Eine Sozialstrukturanalyse kann sich je nach Fragestellung auf die Bevölkerung ganz unterschiedlicher Einheiten richten. Traditionell hatten aber die Ungleichheitsforschung und die Sozialstrukturanalyse einen Fokus auf die Bevölkerung von Nationalstaaten. Dagegen spricht nun, dass die weltweite Ungleichheit sehr viel größer ist als die Ungleichheit innerhalb von Staaten und dass die Entstehung

von Sozialstrukturen immer häufiger auch unter Berücksichtigung von grenzüberschreitenden Prozessen erklärt werden muss. Auf der anderen Seite bleiben die nationalstaatlichen Institutionen die wichtigsten Rahmenbedingungen, die einen Einfluss auf die Entstehung und den Wandel von Sozialstrukturen und ihre Konsequenzen haben. Insofern bleibt eine nationalstaatsorientierte Sozialstrukturanalyse, wie sie in diesem Buch vorgenommen wird, weiterhin sinnvoll. Sie muss jedoch die Konsequenzen aus den realen Globalisierungsprozessen und der globalen Blickerweiterung der Sozialwissenschaften mit in Betracht ziehen.

Weiterführende Literaturhinweise

Einen guten Überblick zu den Pro- und Kontraargumenten einer nationalstaatsorientierten Sozialstrukturanalyse bekommt man in dem folgenden Text:

Reinhard Kreckel, 2004: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. 3., erweiterte Auflage. Frankfurt: Campus. Kapitel VI: Materielle Verteilungsungleichheiten in der globalisierten Weltgesellschaft.

Einen Überblick der Sozialstruktur der europäischen Gesellschaften erhält man bei:

Steffen Mau und Roland Verwiebe, 2009: Die Sozialstruktur Europas. Stuttgart: UTB.

Wiederholungsfrage

Welche Argumente sprechen für und welche gegen eine Sozialstrukturanalyse der Bevölkerung eines Nationalstaates?